

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ

für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement:

ganzzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 0 kr.; für das Ausland: ganzzjährig 4 Thaler, halbjährig 2 Thlr., vierteljährig 1 Thlr. Einzelne Nummern 12 kr.

Inserate werden billigt berechnet

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redacteur

Dr. Ign. W. Baf,

emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 31. Mai 1877.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ungarischen Israelit“ Budapest, 6. Bez. Königsgasse Nr. 16, 2. St. Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Aufschriften nicht angenommen. Auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Die Missionschule in der Mondgasse. — Original-Correspondenz: Mohacs — Gr. Kanizsa. Berlin. Wochen-Chronik. — Literarisches: Biblisch-archeologische Skizzen. Die Künste unter dem Hebräern nach dem Exil. — Ueber Eheverhältnisse u. — Feuilleton. Inserate.

Die Missions-Schule in der Mondgasse.

Wenn wir in unserer jüngsten Nummer uns gegen die Simultanschulen im Allgemeinen hiezulande ausgesprochen, und, zahn genug, nachgewiesen, daß dieselben durchaus nicht angethan, uns zu befriedigen, so möchten wir diesmal mit feuerigen Zungen blutig geißeln die tiefste Verderbtheit, die namenlose Schmach und die ausgesprochenste Charakterlosigkeit so vieler unserer jüdischen oder vielmehr unjüdischen Eltern, welche theils aus Sorglosigkeit und Indolenz und theils in schmutzigwucherischer Absicht ihre Kinder diese Missionschule in der Mondgasse frequentiren lassen.

Die „fromme“ Mission, deren Geschäft die Seelenfängerei und deren Agenten und Commis-Voyageurs zumeist Renegaten, die das Brod, welches sie unverdienter Weise essen, auch verdienen sollen, machen in unserer Zeit, wo alle Geschäfte stocken, und der Religions-Wechsel den geringsten Cours hat, trotz ihrer geschäftlichen Routine, sehr schlechte Geschäfte. Ihre Tractätlein verfassen nicht mehr, ihre tendenziös exegetischen Controversen sind längst überwundene Dinge; ihre talmudischen und kabbalistischen Excerpte und Traductionen sind blos Blamagen für — sie selber und, so mußten sie in neuester Zeit „klug wie die Schlangen“ auf andere Mittel bedacht sein, um ihr Gift „mit Nutzen“ zu verspritzen.

Unbeschadet ihres wirksamsten Mittels, nämlich der klingenden Beweise und unbeschadet jener Maculatur-Literatur auf Fließpapier im jüdischen Jargon, berechnet für jene jüdische Volkshefe, die wie „Choni Magol“ durchs Leben schläft, legen sie sich theils auf die Poesie, indem sie klassische deutsche oder Poesieen

sonstiger Sprachen in ein gutes Hebr. überlesen, um so den Pferdefuß zu verbergen und eine Captatio benevolentias zu bewerkstelligen, wie wir dies schon in einem unserer Blätter genau nachgewiesen, und theils auf Gründung guter Volksschulen . . . wo der Giftstoff frühzeitig und unvermerkt unter der Farbe blühender Blumen und Rosen dem zarten kindlichen Gemüthe eingehaucht und eingimpft werden soll!

Dieser „frommen“ und „stillen“ Intention verdanken wir hier in der Hauptstadt die Missionschule in der Mondgasse, in jener vom Geräusche des Alltags- und nüchternen Lebens abseitsgelegenen, stillen Gasse — denn im Dunkeln ist gut munkeln! — oder um mit dem Talmud zu reden: „*Horózeh leschakkér jarchik*“ . . . Stille, geräuschlos, ohne jegliches Aufsehn, sanft „wie die Tauben“ lassen sie da die Kleinen zu sich kommen, um ihnen da vom Brode des Herren zu brechen und den Kelch des Heils zu reichen!

„Wohin so zeitlich liebes Kind? fragt n wir jüngst, als wir früh am Tage der Nähe jener Gasse entlang zugehen und ein etwa 12jähriges jüd. Mädchen mit einer Büchertasche einholten. „In die Schule“ antwortete das Mädchen unbefangen. „In welche Schule?“ „In die Missionschule in der Mondgasse“ entgegen dasselbe, „Oh das ist eine ganz vortreffliche Schule“ setzte dasselbe fort „die Leute sind sehr brav und sanft, und da lernt man mehr, als in allen andern Schulen.“ „Und was wird denn Alles da gelehrt“ fragten wir neugierig? „Oh Alles, aber Alles, Deutsch, Ungarisch, Lesen, Rechnen, Singen, Handarbeit, Bibel!“ „Bibel?! wird denn die Schule auch von jüdischen Kindern besucht!“ „Oh zu-

meist von jüdischen Kindern und da wird die Bibel für die Knaben zweimal wöchentlich u. z. Dienstag und Donnerstag Nachmittags von 4—5 in hebr. Sprache und für die Mädchen das alte und neue Testament in deutscher Sprache vorgetragen!" „Und wozu brauchen die jüd. Kinder das neue Testament?" fragten wir. „Das schadet ja nicht," sagte das Mädchen, „im Gegentheil aber ist das sehr nützlich denn erstens ist gut was man weiß und dann sind die Herren sehr lieb und freundlich und geben sogar denjenigen Kindern, welche auch Sonntag zur Vorlesung der Evangelien kommen, Prämien an Kleidungsstücken, an Geld u. s. w.

Wir wollen diese Conversation nicht bis aufs letzte Sota wiedergeben, aber folgende Thatsachen stehen fest:

1. Daß hier eine Missionschule besteht, welche, zumeist, ja fast ausschließlich von jüdischen Kindern beiderlei Geschlechts besucht wird.

2. Daß diese Schule jegliches Kind, welches sich als arm meldet ohne viel Recherchen anzustellen, oder gar ein Armuthszeugniß zu verlangen, unentgeltlich aufnimmt und mit allen Schulrequisiten versehen!

3. Daß dieselbe zu jeder Zeit ihre „Liebenden Fangarme" öffnet, um die unschuldigen Kleinen aufzunehmen.

4. Daß sie selbst die Feier- und Ferialtage in nützlicher (!) Weise zu ihrem „frommen Geschäfte" verwendet, um in unserer zarten Jugend den Keim des Todes für die jüdische Religion zu legen . . . und

5. daß sie offen und unbehindert ihr „gottgefälliges" Unwesen treibt!

Und dieses Letzte ist wohl das Traurigste an der ganzen Angelegenheit! Denn, allerdings ist es unverzeihlich, ja unsäglich schmachvoll und charakterlos, daß jüdische Eltern ihre Kinder, wie in den Zeiten des krassesten Götzendienstes, selber in den Rachen des in Liebe erglüheten Moloch's hintragen, und wäre es selbst aus wirklicher Noth! aber da gegen die Armuth, den Schmutz und den Geiz, gegen diese unheilige Trias, welche Eins durch das Band der Unwissenheit und der Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit, die Götter selbst vergebens ankämpfen würden, so ist es nur der Umstand, der scharf zu tadeln und zu beklagen, daß die frommen Schlangen in Gestalt der Tauben „unbehindert" ihr Handwerk treiben und treiben dürfen!

„Unbehindert"! Und wer könnte und sollte sie wohl hieran hindern? Haben wir nicht Lern- und Lehrfreiheit? Und soll nicht jede Confession, Schulen, die dem Gesetze vollkommen entsprechen, gründen und erhalten dürfen?

So dürften unsere geschätzten Leser fragen, und wir sind auch beileibe weder so bornirt, noch so exorbitant zu glauben oder zu wünschen, daß diese „frommen" Herren* und Damen keine Schule haben

Feuilleton.

Der Schnorer von Preßburg u. Wien.

Ein historisch socialer Roman
von

P. A. Korn.

V. CAPITEL.

(Fortsetzung.)

Schwab legte sich ins Mittel und machte einen Vergleich und endlich fand sich die gute Frau veranlaßt die Krönungsmünzen herauszugeben, nachdem Diego ihr noch zwei Krennitzer d'raufgab. Als die M. die blanken Goldstücke überzählt hatte, sprach sie schmunzelnd für sich, es ist doch eine gute Kundenschaft, dieser Student. Nachdem Diego auch seinem Correpetitor in Gold bezahlt hatte, überzählte und überrechnete er sein Haben und machte zu seiner unangenehmen Ueberraschung die Wahrnehmung, daß es mit seinem Vermögen völlig zur Neige gehe und daß er im Laufe von vier Wochen, viel, ja all' zu viel verbraucht habe.

Dies alles that er bloß im Gedanken, während Schwab ihm sagte, das er es gerathen fände, wenn er dies Haus verliesse, da er all' die Unannehmlichkeiten, die ihn getroffen, nur seiner gegenwärtigen Hausfrau zu verdanken habe und Schwab erzählte ihm nun den ganzen Sachverhalt, wie derselbe sich vor

den Augen des Lesers oben abgespielt. Indessen so sehr ich auch der Gefahr ausgesetzt bin mit dir mitzuleiden, so kann ich dich doch bei deiner jugendlichen Unbesonnenheit nicht im Stiche lassen und will also dir zur Seite stehn und behilflich sein.

Löv Schwab war ein junger Mann von 22 Jahren, mit ei em entschlossenen Wesen, energischer Natur und wollte Rabbiner werden. Und zu dem Behufe vertiefte er sich nicht nur in der jüd. Theologie und im Studium des Talmud, sondern auch in externen Wissenschaften, und wagte es selbst Bücher christlicher Theologen zu lesen, natürlich in tieftstgeheimer Weise, da nichts strafbarer war, als außerjüdische Bücher zu lesen. Er war der Sohn braver, aber armer Eltern in einem kleinen Orte Mährens, wo von jeher das profane Wissen unter den Juden nicht perhorrezirt war, und genoß demnach auch eine leidlich gut Erziehung und vollendete der Reihe nach die Elementar-, die Normal- und die Gymnasialklassen, und nachdem er frühzeitig Eifer für theologisches Wissen bekundete, so bestimmte ihn sein Vater für den Rabbinerstand, ließ ihn im Talmud tüchtig vorbereiten und sandte ihn dann in seinem 15 Jahre zur vollkommnen Ausbildung nach Preßburg, auf die erste jüd. theologische Hochschule damaliger Zeit. Da er bereits mehrere Jahre an der Schule Sofer's war, im Studium große Fortschritte machte und sein Betragen makel- und tadellos war, so wurde er auch bei jeder Gelegenheit als einer der besten Jünger ausgezeichnet. Er mußte sich auch gehörig ducken, um als armer „Wachur" all' die Benefizien zu genießen, welche für Studirende seines Kaliber's zu haben waren, und er genoß sie in vollem Maaße. Doch

resp. mit Gewalt gehindert werden sollen ihr Geld auf so nützliche Weise zu verwerthen. . . Ist es erlaubt Banken und Vereine, wobei es doch nur auf unsere Taschen abgesehen, zu gründen, warum sollte es nicht erlaubt sein auf unser Seelenheil zu „speculiren“?! ja aber was uns als Gegenmittel, um diese uns so sehr bedrohende Gefahr von uns abzuwenden, erlaubt wäre, das ist es eben was uns zum Reden herausfordert, so gerne wir auch schweigen möchten!

Dieser Schlußsatz bedarf wohl eines Commentar's und wir geben ihn hiermit.

Bekanntlich herrscht in unserer Zeit, besonders hierzulande, die vollständigste Rede- und Schreibfreiheit; und so kannst Du als Federvieh oder Kampfhahn Staats-einrichtungen angreifen, Ministern ihre Unfähigkeit ins Gesicht schleudern, den Papst und alle seine Heiligen verlachen, ja den lieben Gott selbst nach Belieben loben oder tadeln, nur Eines laß Dir gewehrt und verwehrt sein, nämlich Deinen oder Deine Juden zu hofmeistern, willst Du nicht ein verlorener Posten sein! denn wir sind schon von Geburt an unfehlbar! Zwar sind wir für Lob nicht unempfindlich, aber nur wenn es von nicht jüdischer Seite kömmt, dagegen können wir uns wie rasend gebärden, wenn so ein armer Schlucker in seiner bloß geistigen Ueberlegenheit, die allzuwenig Klang hat. . . sich anmaßt uns Rathschläge ertheilen, oder gar tadeln zu wollen! und so wollen wir denn am Liebsten todtgeschwiegen werden. . . oder wie es im Tal-

wehete ein anderer Geist in ihm als der eines Farisäer's; er schätzte Zöfer und seine Gelehrsamkeit sehr hoch, aber die hierarchische Gewalt, die er gleichsam als jüdischer Papst über die ungacische Judenheit ausübte und wenn es angegangen wäre, auch über die Judenheit der ganzen Welt von seinem Vatican aus ausüben wollte, war ihm ein Gräuel. Er fand sich dazu berufen die bei den Gemeinden auf dem Autoritätsglauben beruhende Macht zu brechen und harpte nur der Gelegenheit, ein großes, einflußreiches jüdisches Haus zu gewinnen, hinter dessen Schild er als Vorkämpfer eine neue gesellschaftliche Ordnung im Judenthum und Reformen in der Synagoge anstreben und einführen könne. Nun warf sich ihm der einzige männliche Sprosse des mächtigsten jüdischen Hauses der Monarchie an den Hals und von diesem Augenblicke an sagte ihm seine innere Stimme, daß seine Zeit gekommen sei. Daher rührte es auch, daß Schwab, um sich das Herz des jungen Escal nicht zu entfremden, gegen alle pädagogischen Grundsätze es ihm hingehn ließ, als er von Tema mit Begeisterung sprach, ohne ihm das Unzukömmliche eines solchen Benehmens darzulegen, was er um so eher unterlassen zu können glaubte, als die Begeisterung durchaus idealer und keineswegs sinnlicher Natur sein konnte, wie dies in Diego's Alter noch kaum denkbar war.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir einen großen Theil der Handlungsweise Schwab's beurteilen. Er wollte mit der Zeit Einfluß im freiherrliche Hause Eskeles und Arnstein in Wien gewinnen, sich materiell so günstig wie möglich stellen, um die ihm zugetheilten Brosamen, resp. Begünstigungen der

mud heißt: Wir wollen nicht deinen Honig, aber auch nicht deinen Stich!

So oft wir daher unser Gebahren zu bemäkeln haben überkömmt es uns als sollten wir in ein Bespenneft stechen, und wie wir uns auch mit Glacehand-schuhen versehen, so sind wir doch genöthigt entweder mit gespitzter oder stumpfer Feder zu schreiben, wodurch wir in dem einen Falle kriegen und kriegen, im andern hingegen grob sind. . . und da sollten wir nicht lieber schweigen?

Können und dürfen wir es aber, wenn wir in unsern eigenen Augen nicht entwürdigt dastehn wollen? Würden wir unsern Beruf, zu dem der liebe Gott uns einmal — verdammt als Wächter auf der Zinne der Zeit zu stehen „*lehaggid leammi pischom álevés Jaakow chatóssom*“, erfüllen, wenn wir solche himmel-schreiende Sünde verschwiegen? Und — so fragen wir denn:

Hat unsere Gemeinde denn gar kein Kenntniß von diesem Treiben, und hat sie diese, welche Mittel versuchte sie bereits, um dieser Drachensaat den Boden zu entziehen? Hat sie es versucht Armeenschulen zu gründen, um dieser Missionsanstalt mindestens Concurrenz zu bieten? Wir haben kein Geld hiezu, hören wir uns in die Ohren tönen! Aber, und doch. . . versuchten wir es wenigstens, wir, die wir so viele Vereine von der leidigen nichts sagenden „Schaf-Chewra“ angefangen, bis hinab zu all den Vereinen, die überflüssiger Weise bloß um einige Sinecuren zu schaffen, die Eitelkeit zu befriedigen

Preßburger Juden zurückweisen und eine gewisse unabhängige Stellung erringen zu können. . .

Indem nun Schwab zu rathen und zu helfen versprach setzten sich Beide nahe zu einander und Diego begann: Vor Allem sage mir, lieber Schwab, ob du mich für strafbar hältst? Nach den Verhaltensregeln der Tschiva bist du jedenfalls strafbar, entgegnete Schwab, aber man hätte es nicht gewagt von dir die strenge Einhaltung derselben zu wünschen, zumal du nur aus Passion studierst und dich durchaus nicht zu einem Rabbiner qualifiziren willst, die Vergewaltigung, die dir angethan wurde galt nur dem vermeintlichen Schnorrer und nicht dem Baron und dem Sohn eines steinreichen Mannes Gegen den Armen erlaubt man sich Alles, weil derselbe keinen Annehmer hat, für den Reichen aber kann sofort ein zweiter vermittelnd eintreten. . . Sagtest du nicht, daß du deiner Mama jetzt schreiben willst und daß du ihr Liebling seist? Ja, lieber Schwab, ich errathe deinen Plan, du meinst wohl, daß meine Mama hieher komme und die Angelegenheit ordne, aber in welcher Weise? Ich will deiner Mama, versetzte Schwab die Ueberzeugung beibringen, daß wenn sie dir hier eine günstige Situation sichern will, sie mit dem Glanze ihres Reichthumes auftreten müsse, kein Geld darf gespart werden, im Gegentheil, je mehr Prunk und Staat desto höher wird der Respect auch vor dir werden, du giltst dann als ein hehres Wesen vor denjenigen selbst, welche dich jetzt keines günstigen Blickes würdigen und dich als **Poschéé** anspieen. . .

(Fortsetzung folgt.)

und zu ähnlichen Zwecken bestehen, haben . . . auch solche Vereine zu bilden, welche durch geringe Beiträge, wie z. Bsp. der Kreuzerverein in Prag und Andere, im Stande wären, wirklich armen Kindern oder sei es auch erheuchelten Armen den Eintritt in unsere Schulen leicht und möglich und anziehend zu machen. ?? Ja, haben wir auch nur Prämien für unsere Schutzjugend, im Falle sich dieselbe in der Kenntniß der jüd. Religion und des Hebräischen auszeichnet, wie diese Missionschule es für die Kenntniß der Evangelien thut ??

Ja, wir fragen ferner, wie kommt es, daß unsere offiziellen Profeten, die doch soviel durchs ganze liebe Jahr zu sprechen wissen, und es nicht verschmähen selbst über die „kosch^{er} erste Mazzos“ sich zu ergeben, nie und niemals das Wort gegen diesen „*Chillul haschem*“, gegen diesen offenen Treubruch; gegen diese Verhöhnung alles jüdischen Selbstbewußtseins, gegen diese offene Agitation gegenüber unseres heiligsten Gutes, mit einem Worte gegen diese himmelschreiende Sünde erheben????!!*) Wie? sollten auch diese Herren, welche doch unsere sogenannten Seelforger, keine Ahnung von dem Treiben in dem ond-Viertel haben? . . .

Wahrlich, wir könnten sehr, sehr bitter werden, wollten wir den ganzen Unmuth unseres Herzen's ausschütten und so reden wie uns der Schnabel gewachsen, aber wir thuen uns Gewalt an und wollen es bei dem Gesagten bewenden lassen, dagegen fordern und wünschen wir, daß alsbald etwas geschehen möge, um diesem Skandale auf eine oder die andere Weise ein Ende machen!

Dr. B a k.

Original-Correspondenz.

Mohács am 22 Mai 1877.

Hochverehrter Herr Redakteur,
Ehrevürdiger Herr Rabbi!

Die hehre Aufgabe Ihres sehr geschätzten Blattes kennend, erlaube ich mir Sie um die Aufnahme nachstehender Zeilen in dasselbe zu bitten:

Alle Aufklärung des Kopfes, alle Kultur der Gefühle, alle Feinheit der äußern Bildung haben bekanntlich keinen Wert, wenn dieselbe nicht mit echter Religiosität und sittlicher Bildung des Herzens verbunden sind.

Religiosität ist eine feste Schutzwehr gegen die Stimme des Verderbens und gegen die Reize der Sinnlichkeit, der Gedanke an Gott und seiner heiligen Lehre kann allein der Tugend jene Festigkeit geben, welche in allen Lagen des Lebens erforderlich wird, und welche wir an einzelnen Beispielen bewundern.

Von der Wahrheit des besagten überzeugte sich jeder Einzelne aufs Lebhafteste, der am 1-ten Tage **schewuos** in den gefüllten Räumen unseres Tempels, bei der durch unsern ehrwürdigen Herrn Rabbiner Jakob Grünwald abgehaltenen schwingvollen und erhabenen Rede zugegen war.

Der Herr Rabbiner bediente sich als Text die folgenden aus dem III. Kapitel der **Spr.** entnommen inhaltsvollen Worte, die da lauten: „**Orech jómim biminoh**“ 2c.

*) Wie wir hören hätte Rabbi Pollak bereits gegen diese Gefinnungslosigkeit gesprochen.

Den Inhalt des Textes sehr lehrreich erklärend, bewies er, daß es auch an're Güter gebe, als den Mammon (die Innern), eine andere Ehre, als die Ehrenbezeugungen der Menschen, und erzählte von einem alten Lehrer, der befragt wurde, weshalb er in so vorgerückten Tagen noch so rüstig sei, worauf er auf den „**Ez chajim**, resp. auf den Inhalt desselben, unsere heilige Lora hinwies.

Von derselben als Urquelle alles Wissens, Heils und Glückes sprechend, stellte er einen Vergleich zwischen denjenigen auf, welche ihre Satzungen und Vorschriften befolgen und zwischen denjenigen, die es unter ihrer Würde halten dieselben zu befolgen (der ehrw. Redakteur dieser gesch. Blätter, schrieb einmal einen Artikel, so ich nicht irre, wo er die Letzteren sehr erhaben und geistreich charakterisirte) in so ergreifenden und zum Herzen dringenden Worten, daß die in feierlicher Stille zuhörenden Andächtigen tief ergriffen wurden.

Die 4 Stunden dauernde Rede fand mit einem wahrhaft priesterlichen Segen ihren Abschluß. Schließlich sei noch erwähnt, daß sogar die Schüler der obern Klassen die ganze Predigt verstanden und dadurch erbaut wurden. Am 11-ten Tage **Schewuos** wurde auch eine sehr geistreiche durch Verständlichkeit und Klarheit sich auszeichnende Rede aus dem Bereiche des Talmuds gehalten. Reden, die sich durch ihre Popularität und Klarheit derartig auszeichnen, daß sie auf den Gelehrten wie Angelehrten, auf Jung wie Alt erbauend und belehrend einwirken, verdienen die höchste Würdigung und Anerkennung von Seite eines jeden Menschen, deshalb ein Hoch unsern geliebten Seelerhirten Herrn Jakob Grünwald.

Heinrich Schleißner,

Hauptschul-Lehrer.

Gr. Kanizsa.

Ungern berühren wir die Wunde, aus welcher dermalen Europa blutet, den russisch-türkischen Krieg! Rußland opfert aus Humanität den Kern seiner Bürger, um die Lage türkischer Unterthanen in Etwas zu bessern, ohne zu bedenken, daß es in seiner eigenen Heimath Menschen giebt, deren bürgerliche Stellung mehr als in etwas der Besserung bedarf! Nun kam der Sultan der russischen Humanität mit den weitgehendsten Reformen in bester Absicht zuvor, mit welchen sich jedoch die nordische Philantropie wegen mangelnder Garantie nicht begnügt, und überzieht den Nachbar mit Krieg ohne mindestens abzuwarten, welche Früchte die Reformen bringen, und das ist's was jeder Rechtsdenkende verdammt. —

So weit das Gleichniß.

Die Congresspartei hat ein Seminar beschlossen, aufgebaut und mit Lehrorganen versorgt, in der reinen Absicht Religionsvertreter zu bilden, sicherlich nicht um die Religion zu untergraben. Hätten die Orthodoxen die leiseste Spur zur Annäherung gegeben, wenn auch unter dem Bedingnisse, daß sie zur Wahrung einer etwaigen Religionsfälschung bei den Amtsverleihungen, oder bei den festzustellenden Disciplinen zur Hälfte aus ihrer Mitte vertreten sein wollen, sie hätten sich ein unverlöschliches Blatt in der Geschichte des ungar. Judenthums erworben; mindestens aber hätten sie die Früchte abwarten sollen, ob das Seminar wirklich die Religion in Gefahr bringt; allein es fehlte ihnen die russische Garantie — und so schleuderten sie ohne abzuwarten aus 205 Feuerschlünden Bann und Fluch „unheilbare rabbinische Schlangenbisse“ und das ist's was jeden ehrlichen Israeliten mit Indignation erfüllen muß. —

Aber nichts Neues unter der Sonne, Alles schon da gewesen! Zu Zeiten der getheilten Regierung zwischen Hyrcan und Aristobul wurde aus Anlaß dessen die griechische Philosophie mit Bann und Fluch **Orur** belegt; trotzdem gab es unter dem spätern H. Samliel 500 Jünglinge, die sich der griechischen Philosophie

besleichtigten, (Sota 49 b.) und R. Ismael gestattete es seinem Neffen, wohl mit beschränkter Zeit, dies Studium zu pflegen. Ueber „den Zwiespalt der Natur“ giebt uns Tosefos (Mena- chot 64. b.) Licht, nemlich das „Drur“ versing nicht, und man beachtete es deshalb nicht, weil ein „Drur“ noch kein Verbot begründet!

Schreiber dieses wohl von Orthodoxie nicht ganz frei, ober auch von der Ultra Reform nicht infizirt, bedauert zwar die voreilige Excommunication in der Tiefe seiner Seele, er meint aber: daß das was R. Gamliel und R. Ismael wohl gethan auch dem ung. Israel nicht weh thun wird!

Mögen Lehrende und Lernende sich der Kräftigung der Religion unserer Väter besleichtigen, und wünschen und hoffen wir, daß die junge Pflanz Priestler bilde, welche Ahron gleich, den Frieden suchen — segnen und nimmer fluchen!

L ö w y.

Berlin, im Mai.

Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde hat an Herrn Rabbiner Dr. Adolf Currein in Linz nachstehende Zuschrift gerichtet:

Berlin, 26. Febr. 1877.

Eur. E. würden schulden wir noch unsern Dank für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der Sie unserer Einladung gefolgt sind, sowie für Ihre inhaltsvolle Predigt, durch welche der Geist und das Gemüth geweckt und angeregt worden sind. Indem wir Ihnen diesen Dank hiedurch entgegenbringen; wünschen wir, daß derselbe Ihnen ein Beweis des günstigen Eindruckes sein möge, den Ihr erbaulicher Vortrag auf unsere Gemeinde gemacht hatte. Gleichzeitig bemerken wir ergebenst, daß nach einem Beschlusse der Gemeindebehörde zur Zeit von der Wiederbesetzung der erledigten A b b i n e r s t e l l e Abstand genommen nur zunächst ein Rabbinats-Affesor angestellt werden soll.

Der Vorstand der jüd. Gemeinde
Magnus, Jacoby, Julius Meyer.

Wochen-Chronik.

Oesterreich-ungarische Monarchie.

* * * Das Wahlleitungskomitee der Pester isr. Religions-gemeinde hielt jüngst seine konstituierende Berathung. Zum Präses wurde gewählt: Hermann Popper, zum Präses-Stellvertreter Dr. Hermann Schönberg und zum Schriftführer Paul Tencer. Das Komitee macht die Gemeinemitglieder aufmerksam, daß im Sinne der Statuten bei der im September stattfindenden Repräsentantenwahl das Wahlrecht nur jene Mitglieder auszuüben berechtigt sind, welche bis Ende Juli l. S. ihre Kultussteuer für das Jahr 1876 vollständig bezahlt haben.

* * * Bei Szegedin stürzte dieser Tage ein 10jähriger Knabe in die Theiß und wäre wohl verloren gewesen, wenn nicht der 14jährige Hermann K o t á n y i, (derselbe gehört einer jüd. achtbaren Familie in Szegedin an) der sich zufällig in der Nähe befand, beherzt in den Fluß gesprungen wäre und den mit den Wellen kaum mehr ringenden Knaben gerettet hätte.

* * * Dem „Nép Bázslója“ entnehmen wir die folgende Mittheilung:

„Im Budapester Staats-Obergymnasium hat sich die Nothwendigkeit herausgestellt, mehrfache Paralell-Klassen zu errichten. Das geschah dermaßen, daß man in einer für 50 Zöglinge bestimmten Klasse neunundvierzig K a t h o l i k e n und einen Juden unterbrachte, wäh-

rend man in die andere Klasse neunundvierzig Juden und einen Christen einreichte.“

Wir müssen abwarten, ob diese Mittheilung unseres ungarischen Kollegen sich bewahrheitet. Wenn die fragliche Eintheilung nicht ein Werk der Professoren, sondern der Schüler wäre, so würde es genügen, das ganze wie eine Knabenhaft-alberne Ungezogenheit zu betrachten, und es verlohne sich nicht der Mühe, darüber noch ein Wort zu verlieren. Allein dergleichen kann nur das Werk der ehrenwerthen Herren Professoren sein, die wahrscheinlich von ihren gelehrten Arbeiten dermaßen in Anspruch genommen sind, daß sie in ihren freien Stunden sich mit der Erfindung so sinniger . . . Jugendspiele abgeben müssen. Wir nehmen keinen Anstand zu sagen, daß das eine ganz gewöhnliche Nichtsnutzigkeit wäre, welche, wenn sie ernster Männer im Allgemeinen unwürdig erscheint, bei den Lehrern einer Staats-Anstalt geradezu eine Schande und das untrügliche Zeichen einer geistigen Beschränktheit ist, die anderwärts genügen würde, um einem Mann vom Lehramte vollkommen auszuschließen. Wir zweifeln nicht, daß der Herr Unterrichtsminister diese Sache einer Untersuchung unterziehen wird und daher, wenn die Dinge so stehen, wie „N. 3.“ erzählt, den Urheber dieses läppischen Scherzes gegenüber das Vorgehen beobachten wird, welches sie verdienen. Leider ist die Geschichte wahr. „P. 4.“

* * * Nach einer neuern Statistik gäbe es in der ganzen Welt 3,960 Papierfabriken, in welchen 90,000 Männer und 180,000 Weiber täglich beschäftigt wären, außerdem wären, zu dem Behufe täglich 100,000 Lumpensammler thätig. Das Gewicht des gesamtfabrizirten Papieres soll jährlich eine Million und 800 Pfd betragen, von welchen die Hälfte zum Druck, ein Drittel zum Schreiben und ein Drittel zum Verpacken dienen soll.

* * * Hier wurde privatim eine Versammlung zur Bildung eines Comités Behufs Anschluß an die fr. „Alliance“ abgehalten, zu welchen sich netto 10 Individuen eingefunden haben.

L i t e r a r i s c h e s.

1) Der geistreiche Ezeget, unser sehr verehrter Freund, Herr Rabb. M. D. Hoffmann bemerkt in Nr 16 des „Hajebudi“, daß der letzte B. in dem bekannten „Seziv Piggom“ sich auf Jonathan ben Uziel, welcher die Propheten ins Aramäische übersetzte, beziehe. Nun, so geistreich diese Combination auch durchgeführt ist, so ist sie doch einfach — unwahr, meint unser vielseitig gelehrter Freund, Herr Director Heinr. Deutsch und zwar mit Hinweisung auf den Pajtan in dem „Józer“ nach der Haftora von „Simchas-Torah“, wo Moses auch „Nesan-él“, was dasselbe wie „Jehónósson“ ist, und Mojes bezeichnet, weil Gott ihm die Torah gegeben, oder e r u n s Gott gab. . . . Dieser B. bezieht sich also ganz einfach auf Mojes.

2) In derselben Nr. tritt auch unser, unsern geschätzten Lesern längst rühmlichst bekannter Mitarbeiter, Herr Dr. Friedländer mit einer Erklärung des II. B. in demselben Gedichte auf, welcher mit „oné“ (nicht wie gewöhnlich „ané“) beginnt und schwierig scheint. — Nun denn, abgesehen davon, daß die Erklärung nicht minder gezwungen, als der B. nach Ansicht des geschäft. Commentators, bemerkt dtto. Herr Dr. D., daß der Verf. des beregten Liedes blos anzeigt, in welcher Art und Weise, mit andern Worten, nach welcher Kunstform er sein Kunstwerk gemeißelt und da sagt und singt er: Oné ané — be-minjóno — depaslin orbóoh túrin und lautet in der Uebersetzung: Ich singe nach der Bahl, in dem ausgehauen die vier Reihen, nämlich die 12 Steine auf dem hohenpriesterlichen Brustschild, wo ebenfalls drei Reihen Steine in der Breite eingeseht waren.

3) Bemerkte derselbe ebenso wahr über den B. im „**Ak-dómus**“ der da lautet: „**Jadbér ion olmin alé-min medamussó**“ und den keiner der Commentatoren richtig verstanden hat mit Hinweisung auf Talm. Synhedrin 94. a. Dort nämlich heißt es: „**Ki mótu Sus amrin; schawija ki arcin, ki mótu olmin omru káalémin**“ das heißt: als unsere Väter in die Verbannung gingen und nach Sus kamen, da riesen sie, dieser Boden gleicht unserem Boden, als sie nach **Olmin** anlangten, da sagten sie, dieser Ort ist **Jerusalem** gleich (s. Maschi zur Stelle) der Sinn des Verses ist daher folgender: Er (Gott) wird uns **Olmin** unterwerfen, welches gleich **Alémin** (Jerusalem) ist.

Wir rufen unserem hochgeschätzten und gelehrten Freunde für diese eben so schätzbaren als unstrittig allein wahren und richtigen Erklärungen ein aufrichtiges „**Jejascher Kóach**“ im Namen aller unserer intelligenten Leser zu und schließen mit den Worten „**Diwre pi chóchom chén ussefó-saim juschok**.“ Möge derselbe sich angeregt fühlen, auch seine sonstigen zahlreichen diesfällige Bemerkungen zur Steuer der Wahrheit zu veröffentlichen.

D r. B a f.

Biblich-archeologische Skizzen.

III.

Die Künste unter den Hebräern nach dem Exil.

Noch viel gewöhnlicher waren die mechanischen Künste unter den Hebräern, als dieselben in die assyrische Gefangenschaft geführt wurden und sich hernach in alle Länder zerstreuten, denn da sie nicht überall, wohin sie kamen, sogleich gute Acker fanden, von welchen sie gemächlich leben konnten, so verlegten sich dieselben größtentheils auf Handwerke und Künste, und da sie dieselben bald sehr vortheilhaft fanden, so wurde es hernach in Palästina ein wesentliches Stück der guten Erziehung ein Handwerk oder eine Kunst zu erlernen, welches den Eltern im „Babyl. Talm. Berachoth S. 6. 1., Kiduschin am Ende“ und „Jerusalem. Talm. Kiduschin R. 4, S. 66“ 2. den Eltern sehr empfohlen wird. Die gezeigten Rabbiner selbst vernachlässigten die Handwerke und Künste nicht. Wir finden daher im Talmud, daß Rab Jehanan ein Schuhmacher, Rab Tizchaf ein Schneider, R. Papa ein Bräuer, ein anderer berühmter Rabbiner ein Kohlenbrenner war.

Im neuen Testamente werden auch viele Handwerker und Künstler erwähnt. So war Joseph, der soi-dit Pfleger Vater Jesu ein Handwerker, der in Holz arbeitete und der Gründer der christlichen Regilion hat ihm bei der Arbeit Gesellschaft geleistet. Matth. 23. 55., Mark. 6. 3. — Simon, bei welchem Petrus zu Zoppe wohnte, war ein Gerber. Ap. Geschichte 9, 43: 10. 32. — Alexander ein gelehrter Jude war ein Schmied 2. Tim. 4, 14. — Paulus und Aquila waren ebenfalls Handwerker (Instrumentenmacher) oder Zeltverfertiger, Diogenes von Laertes 2, 8. 1. — Joel Löwe VII. — Da aber die Morgenländer nur bis in die Zeiten der persischen Monarchie in den Künsten Fortschritte machten und dann bald anfangen von den Griechen zu lernen, so nahmen auch die Künste unter den Hebräern diese Wendung („Hellenismus“), nur mit der Ausnahme, daß freie Hebräer noch immerfort allerlei Künste und Handwerke trieben, während bei den Griechen die niedrigeren Künste den Sklaven überlassen wurden, die höhern Künste wurden auch bei den Griechen von freien Bürgern nicht unter ihrer Würde geschätzt und diese Künstler machten in großen Städten schon eine Art von Innung aus, wie z. B. die Silberarbeiter zu Ephesus

Ap. Gesch. 19n24. — Xenophon schreibt aber dieses auch von den niedrigeren Handwerken und so waren im Orient stets nicht nur Männer- und Frauenhandwerker, sondern auch Handwerker, die das Leder dazu zurechteten, Kleider zuschneiden und andere die selbige zusammenfesten. Es gab Tischler und Drechsler (Gugnet. Uprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften I. Th S. 1 O. II. Th S. 75. — Wir haben in diesem nur von den Künsten im Allgemeinen abgehandelt und sprechen daher von den sogenannten „höhen Künsten“ ein andermal. Herma n n D o n a t h.

Siófok.

Szigetvár, im Mai 1877.

Gehrter Herr Redacteur! Anknüpfend an das in Ihrer jüngst gebrachten Silhouette angeführte Citat aus Kiduschin 82. a. „**Tóv scheberófeim legéhinom**“ wollen Sie einer Vermuthung über den wahren Gehalt desselben hier Raum geben.

Bekanntlich verdankt der erwähnte ärztenfeindliche Ausspruch seine Waterschaft R. Juda, dem Heiligen. Nun ist es aber schwer glaublich, daß dieser einen solch ausgesprochenen Haß gegen einen der nützlichsten Stände der menschlichen Gesellschaft genährt haben sollte und dies um so weniger, da er doch selbst einem bedeutenden Arzte damaliger Zeit, der zugleich zu den ersten talnudischen Koryphäen zählte, — Mar Samuel nämlich seine Geneiung aus schwerer Krankheit verdankte (Sabbat 108 a. B. Meziah 85 b.) Aus diesem Grunde vermute ich, daß der Satz nicht a l l g e m e i n gehalten sein will, sondern daß er nur gegen eine Gattung der Aerte jener Zeit seine Spitze kehrte u. z. gegen jene, welche dem Beispiele ihrer Lehrer, der Apostel, folgend, sich mit Wunderkuren abgaben — kurzweg die Minim, die Judenthümer. Denn R. Juda lebte zur Zeit, da der Gegensatz zwischen Juden und Judenthümern bereits verschärft und in glühenden Haß umgeschlagen war, gegen Ende des 2. Jahrhunderts der gew. Zeit. Wie groß jener Haß war, das ist ganz besonders aus Aboda Sorah 27 b. ersichtlich, wo es als Halachah ausgesprochen wurde: **En misrapein min haminin afulú lechajé schóó**“. Wenn also unter den „**rófeim**“ des R. Juda die minäischen Wunderärzte verstanden sind, dann wäre die spätere Halachah nur die natürliche Consequenz der ältern mischnaitinischen Sentenz.

Dr. Julius Klein
Oberrabbiner.

Ueber Eheverhältnisse der Israeliten vom Anfange bis zum Schlusse des Talmuds.*)

I.

Wesen und Zweck der Ehe.

Da wo die Civilisation und besonders das soziale Leben einen gewissen Höhegrad erreicht hat; da wo keine engherzige Schranken den gesellschaftlichen Umgang der zwei Geschlechter absperrten, da geschieht es nicht selten, daß bei näherer Bekanntschaft, eine gegenseitige innige Zuneigung einen Jüngling und ein Mädchen so sehr an einander fettet, daß sie, ohne irgend ein anderweitiges Interesse, einen Bund fürs ganze Leben schließen.

Eine Ehe auf solcher Grundlage wird uns wohl in den Romanen als ein Bild der größten Glückseligkeit dargestellt, ist aber doch, wie gesagt, wenn auch nicht in einem solchen

*) Aus Versehen wurde die III. Fortsetz. dieser Arbeit vor dem Anfange derselben, welche wir hiermit geben, in der vorigen Nr. abgedruckt.

Grade, im wirklichen Leben nicht gar zu selten und liefert dann eine dauernde Unterlage eines glücklichen Familienlebens. Im Alterthume suchen wir vergebens eine solche Ehe.

Bei ganz rohen, der Civilisation noch fern stehenden Völkern, handelt der Mann bloß nach dem Gesetze des Stärkern. Er ergreift das erste beste ihm gefällige Weib und befriedigte selbst wider dessen Willen, seinen Geschlechtstrieb. (Maimonides Sich. 1.) Das heimgeführte Weib ward seine Sklavin. Auf dieser Art mochten einst die „göttlichen Menschen“ gehandelt haben. (Genes. 6, 2.) Ebenso geschah der sabbinische Raub von den ersten Römern. Die eigentliche Ehe war damals noch ein ungebornes Kind.

Erst mit beginnender Civilisation wird der thierische Instinkt zu einem bessern Bewußtsein geführt. Der Mann will nicht mehr bloß eine Sklavin rauben, sondern sich eine Lebensgefährtin erwerben und hierzu bedarf er vor allem der freien Einwilligung des betreffenden Weibes oder desjenigen unter dessen Gewalt sie steht. Hiermit war der erste Schritt zur eigentlichen Ehe gethan, welche, als „eine zwischen Personen ungleichen Geschlechtes eingegangene Verbindung für die Gemeinschaft aller Lebensverhältnisse“, die Uebereinstimmung beider Betheiligten verlangt.

So erhielt Isak seine Rebecka (Genes. 24), so Jacob seine zwei Weiber (ibid. 29). Eben so erwarben Othniel (Richt. 1, 13), Samson (ibid 15) und David (Sam. 1, 18) ihre Frauen.**) Auch die Talmudisten hielten fest an dieses biblische Herkommen und wollten durchaus keine Eheverbindung ohne Einwilligung des Weibes gestatten (Kidusch. 41, 1.) Daher sie dem Vater, der orientalischen Sitte entgegen, die Verheirathung seiner kleinen, unmündigen Tochter streng untersagen, weil diese vielleicht späterhin mit der getroffenen Wahl des Vaters unzufrieden sein könnte. (ibid.)

Auch bei Römern und Griechen konnte jede Ehe nur unter freiem Willen der Betheiligten oder des Vaters, wenn beide noch unter väterlicher Gewalt standen, stattfinden. (Ruperti römische — Schömann griechische Alterthümer.) Hier muß aber der Unterschied bemerkt werden, daß, während, nach dem Aussprüche der Talmudisten die Mündigkeit und Selbstständigkeit des Weibes schon mit ihrem 13. Lebensjahre eintritt (Kidusch. 7, 91 — Ketub. 39, 1) bei den Römern die Unmündigkeit so lange dauert, als das Weib noch in väterlicher Gewalt ist, welches nicht, wie bei den Griechen, auf eine gewisse Lebenszeit der Kinder beschränkt war, sondern sie hörte nur mit dem Leben des Vaters und Großvaters oder mit dem Uebergange des Weibes in die Gewalt des Mannes auf. (Rupert. l. c.)***)

War auch, wie gesagt, mit der gesetzlich nothwendigen Einwilligung des Weibes die Würde der Ehe um einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht, so wurde dieselbe doch von den Talmudisten nicht in ihrem ganzen moralischen Umfange, sondern sehr einseitig aufgefaßt und gehandhabt.

Entsprechend dem Geiste des Alterthums, besonders der mosaïschen Gesetzgebung, welche jede menschliche Pflicht, jede staatliche oder soziale Nothwendigkeit als ein göttliches Gebot gelten ließ, war auch die Ehe den Talmudisten nicht etwa eine auf gegenseitige Achtung und Liebe gegründete moralische Nothwendigkeit sondern ein irrthümlich gedeutetes und streng empfohlenes göttliches Gebot (Genes. 1, 28), welches einseitig genug, bloß das männliche Geschlecht verpflichtete. (Jebam. 65, 2.) Bloß dem Manne sollte die Erhaltung und Fortpflanzung des

Menschengeschlechtes obliegen das Weib aber nur ein passives Hilfsmittel zur Erreichung jenes Zweckes sein.

In dieser Beziehung standen die Talmudisten abermals den Römern nahe. Doch mit dem Unterschiede, daß diese, als ein eroberndes, sich schnell und weit ausbreitendes, der zunehmenden Population benötigendes Volk, die Ehe offen dem Staatszwecke unterwarfen, die Ehelosigkeit, gleich den Spartanern, bestrafte und die fruchtbare Ehe belohnte (Ruperti l. c.) Jene hingegen wollten zwar eben dasselbe bezwecken (nach Jesai. 45, 18) aber sie betrachteten jede Eheverbindung als eine unabweißbare Pflicht gegen die Gottheit, der sie zwar Strafe und Belohnung überließen, aber sich doch gegen den Saumseligen der Zwangsmittel bedienten. (Jebam. 65, 2 — Kidusch 29, 2)

Aber mit der gebotenen Nothwendigkeit der Einwilligung von Seiten des Weibes traten allmählig die religiösen wie staatlichen Interessen in den Hintergrund und die Ehe wurde ein unter gewissen Bedingungen und Verpflichtungen abgeschlossener Vertrag zwischen Mann und Weib oder Verwandten. Bei den Römern sollten zwar die Auspizien und die in Gegenwart des Pontifex maximus und Flamen dialis vollzogene Eheverbindung einen gewissen feierlichen, religiösen Anstrich haben, sie blieb aber essenungeachtet bloß ein Vertrag, welcher, ohne priesterliche oder behördliche Mitwirkung bloß unter den betheiligten Parteien selbstständig abgeschlossen wurde.

Ganz dasselbe finden wir auch in der talmudischen Zeit bei den Israeliten. Trotz der oben erwähnten Berufung auf ein göttliches Gebot und Einführung gewisser Gebetsformeln bei der Hochzeit (Ketub. 7, 2, — 8, 1) blieb das Wesen der Ehe doch nichts anderes als ein Vertrag, dessen Bedingungen und Verpflichtungen die zwei Kontrahenten sich gegenseitig zuführen mußten. (Ketub. 102, 2) Auch der späterhin sich verbreitete Glaube, daß Gott selber schon im voraus die Ehepaare bestimme (Sota 2, 1 — Sanhed. 22, 1 — Moed kat. 18, 2) ändert nichts in dieser Sache. Indessen war auch den alten homerischen Griechen ein solcher Glaube nicht fremd (Odys. XXI, 162) und doch waren auch bei ihnen die Ehen vertragmäßig. (Schöman l. c.) Dr. Bergel.

Die Bibel, der Talmud und das Evangelium von Rabbi Solowejezyk, aus dem Französischen in's Deutsche übertragen und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Professor Moriz Grünwald, Leipzig 1877. Brockhaus.

Von dem Rechte Gebrauch machend, als Mitarbeiter dieser Zeitschrift selbst die Ausgabe meines Buches anzuzeigen, erlaube ich mir die Eigenthümlichkeit desselben zu erklären.

Dieses Buch, das vor zwei Jahren in Paris erschien, erregte sowohl bei Juden als Christen das größte Aufsehen, und fand viele mächtige Annehmer, wie auch andererseits heftige Gegner. Beides ist zur wahren Beurtheilung eines Buches nothwendig. Und beides konnte dem Uebersetzer, der hier und da als Commentator antrat, nur zu statten kommen.

Obwohl das Neue Testament unzählbare Commentare erund überlebt hat, so glaube ich dennoch, daß keiner derselben es so gründlich nach talmudischen Grundsätzen erklärt hatte als der Verfasser. Das umfassende Wissen desselben in der Halacha und der Agadah erhellt aus jeder Zeile, und ist Scharfsinn und seltene Combinationsgabe von überraschender Wirkung.

Es ist charakterisirend, daß gerade im katholischen Frankreich solche Arbeiten erscheinen und Verbreitung finden, da auch

**) In Egypten konnte, wie noch heute im Oriente, der König über die Hand der Frauen verfügen. Solchergestalt erhielt auch Joseph seine Frau, (Genes. 41, 4) wahrscheinlich — ohne deren Einwilligung.

***) Vergleiche hiermit die Mishne Ketub 48, 1.

unser Glaubensgenosse Rodriquez ähnliche Werke, wie: La vie de Saint-Pierre schreibt.

Als einen Hauptvorzug des Buches, welches wir nun in deutscher Sprache veröffentlichen, betrachten wir den Nachweis, daß auch nicht ein Vers im N. T. ist der sich nicht schon im Midraſch und in der Gemara fände.

Möge die Orthodogie ſich vom Lesen ſolcher Bücher ſowie von dem N. T. ſelbſt nicht abhalten laſſen, N. Jakob Emden und ihm ähnliche Männer fanden Erholung und Belehrung auch in dieſen Studien.*)

Verdienſtlich iſt vom Verfaſſer ferner der Nachweis, daß viele Stellen corrumpt und interpolirt ſind. Daß derſelbe die meiſten Commentatoren des N. T. nicht gekannt, würde ich eher für einen Vorzug als für einen Nachtheil halten.

Nur in philologiſch iſt unſer Verfaſſer nicht ſehr ſtark, und da war es meine Aufgabe erläuternd, obwohl manchmal ganz den Anſichten des Autors entgegenzutreten.

Dr. Moriz Grünwald.

Moór.

Was ſind „Terafim“?

Nachdem der gelehrte Herr Löwy aus Groß-Kanizza in Nr. 48 dieſer Blätter die formale Seite der Terafim beſprechen, geſtaſten Sie mir auch über die Verwendung derſelben im Alterthume einige Worte zu ſprechen.

Jahn Bibel-Archäologie, wie auch Michaelis behaupten, daß die Terafim von unfruchtbaren Frauen benützt wurden; erſter will auch das Wort „Terafim“ vom ſyriſchen „Tarafa“ „ein fragender, unterſuchender,“ und letzter von dem arabiſchen „Terafathum“ „aufgeworfene Lippe,“ ableiten. Gegen die erſte Behauptung wollen wir den Einwand erheben, daß nach Ezech. 21, 26. und Richter 17, 5. die Terafim eine andere Bedeutung hatten, als excluſivlich dem Aberglauben unfruchtbarer Frauen förderlich zu ſein. Gegen letzte Behauptung wieder glaube ich bemerken zu müſſen, daß wir die Ausdrücke der h. Schrift, wenn es thunlich iſt, immer auf den Grund der eigenen Sprache zurückführen ſollen.

Der Zweifel über die Etimologie dieſes Wortes findet durch folgendem ſeine richtige Löſung. Die Terafim benützte die abergläubige Menge zur Entſcheidung zweifelhafter Fälle, vorzüglich bei vorkommenden Krankheiten, daher auch bei Unruhmbarkeit der Frauen und „Terafim“ ſtimmt mit dem hebr. „Trufa“ Heilung am richtigſten überein, (ſiehe S. Szantó zu I. B. M. 31, 19.).

Bei dieſer Gelegenheit möchte ich auch die Etimologie des Wortes „Azózel“ erklären. Nach Jahn bedeutet es frei weggehen, nach der arabiſchen „Azazaal,“ Entweichung. Warum ſollen wir dies nicht lieber nach dem hebräiſchen „Éz-ózal“ die Ziege gehet weg (ſ. Job 14, 12 Ozélu májim) erklären?

Julius Roth.

Correspondenz der Redaction.

Ew. H. Dr. H. B. E. Warum ſo ſchweigsam? H. M. G. T. S. M. Wird erſcheinen, bitten nur um Geduld für Beide, wiewohl Erſteres zu abſtröſ. . . . Ew. Dr. R. K.

*) Erholung und Belehrung wohl kaum, aber „mi-chum da mah schetoschiv.“ D. Red.

Die Miſſion iſt uns höchſt unangenehm. — — — Fürs Uebrige unſern herzlichſten Dank. Ew. H. M. S. T. Wüſchen Sie noch, daß die Polemik, die wohl etwas ſcharf, erſcheine? Ew. Dr. S. M. T. N. A. Sie ſind doch wohl verſöhnt und einverſtanden! H. H. E. M. R. Alle Ihre Arbeiten werden erſcheinen, kommen Ihnen die Blätter auch jetzt regelmäßig zu? Ew. H. H. S. D. Wir ſehen dem Verſprochenen entgegen, erhielten Sie etwa unſer Schreiben nicht? H. Dr. B. K. Arbeit Nr. II. haben wir noch nicht in Händen, wir bitten alſo um dieſelbe. H. Dr. K. D. Die Brochüre haben wir dankend erhalten, dieſelbe kömmt nächſtens an die Reihe, wir bitten um das Verſprochene. Ew. R. R. S. Dankend nehmen wir das Compliment an, wir galten von jeher für keinen ſchlechten Prediger und wir werden gelegentlich vielleicht Ihren guten Rath benützen. Ew. R. M. M. Herzlichſten Dank. Ew. Dr. S. S. Warum denken Sie nicht unſer? L. C. Vorſt. S. Warum ertheilen Sie uns keine Antwort? Ew. R. Dr. R. U. W. Nächſte Woche. H. S. K. P. Haben Sie unſer Schreiben nicht erhalten? Warum ſetzen Sie nicht fort? und welche Schritte thaten Sie in der Angelegenheit?

INSERATE,

Die Wohnung des Operateurs
(מורה)
Med. Dr. ADOLF HERZFELD
befindet ſich
2 Mohrengasse 11. 1. Stock.

ADOLF HAMBURGER in Budapest

Seidenwaaren
„Samte
Plaid's und Umhäng-Tücher
Mieder
Muster gratis u. franco überallhin.

Damen-Kleiderſtoffe
Herren-Modetuchſtoffe
Leinenwaaren und Wäſche
Spitzen-Vorhänge u. Möbel-Stoffe
Kleider schneller anfertigt.

ALLES schönst und billigst

Bestellungen werden prompt effectuirt

Kronprinzgasse 8, Ecke der Trödlergasse.